

## Zur Zusammenlegung der adventistischen Theologischen Seminare Friedensau und Marienhöhe/Darmstadt nach der Wende 1989<sup>1</sup>

*Bernhard Oestreich, Ph.D.*

Die Zeit des politischen und gesellschaftlichen Umbruchs in der DDR im Herbst 1989 und in den darauf folgenden Monaten konnte nicht ohne Folgen für die Kirchen und ihre Institutionen bleiben. So brachte die gesellschaftliche Anerkennung der Kirchen in der DDR, die nicht unwesentlich durch die Rolle vieler Kirchen im Land bei der friedlichen Revolution und die Mitwirkung vieler Kirchenvertreter in den neuen demokratischen Organisationen bestimmt war, neue Möglichkeiten und Herausforderungen. Aber die Kirchen mussten auch auf die veränderten rechtlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse im Land reagieren. Zum Beispiel nötigte die Öffnung der Grenze zwischen beiden deutschen Staaten die Kirchen gleicher Konfession in Ost und West, die so viele Jahre künstlich getrennt arbeiten mussten, zu Überlegungen, wie in Zukunft die Zusammenarbeit gestaltet werden soll – und das schon, bevor die Realisierung der staatlichen Einheit Deutschlands auf die Tagesordnung kam. Im folgenden Beitrag soll am Beispiel der kircheneigenen theologischen Ausbildungsinstitute der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten gezeigt werden, welche Chancen die neuen Möglichkeiten der Zusammenarbeit innerhalb der Kirche einer Konfession in beiden Teilen Deutschlands eröffneten und welche Probleme dabei auftraten.

Zunächst müssen die Grenzen des folgenden Berichts bezeichnet werden. Ich werde schildern, wie die beiden damaligen adventistischen Ausbildungsinstitute, nämlich das Theologische Seminar Friedensau im Osten und das Theologische Seminar Marienhöhe/Darmstadt im Westen Deutschlands zusammengelegt wurden. Erstens erlaubt diese Darstellung keinen grundsätzlichen Blick auf die Situation der Kirchen und ihre Institutionen in der Zeit des Umbruchs. Das gebotene Beispiel ist auch nicht repräsentativ dafür, wie kirchliche Institutionen sich den veränderten Bedingungen stellten und neu organisiert wurden. Nicht einmal für die kirchlichen Ausbildungsinstitute gilt, dass von dem Weg einer Institution auf andere geschlossen werden könnte. Jede Institution musste den ganz eigenen Weg finden und gehen. Das Beispiel kann nur einen schmalen Ausschnitt kirchlichen Lebens in den so bedeutsamen Jahren 1989 und 1990 darstellen.

Zweitens ist das, was hier geboten wird, kein Bericht eines Historikers. Es handelt sich vielmehr um die Sicht eines Zeitzeugen. Ich war damals Do-

<sup>1</sup> Überarbeiteter Erfahrungsbericht zur Tagung des Vereins für Freikirchenforschung am 23. Oktober 2009 in Schmiedeberg.

zent am Theologischen Seminar Friedensau, Ausbildungsstätte für Pastoren der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten in der DDR. Ich habe im Herbst 1989 an vielen Montagsdemonstrationen in Magdeburg teilgenommen, die nach einer Andacht im Dom in die Innenstadt zogen. Wir haben als Friedensauer Kollegen, wie viele andere Gruppen auch, am 8. November 1989 ein Positionspapier mit Forderungen an eine Übergangsregierung im Magdeburger Dom veröffentlicht.<sup>2</sup> Als es dann in den folgenden zwei Jahren darum ging, die Zukunft für Friedensau und für die Pastorenausbildung der Freikirche neu zu regeln, war ich bei allen wichtigen Gesprächen beteiligt. Im Studienjahr 1990/1991, in dem Jahr, als die Entscheidungen über die adventistische Ausbildung in Deutschland fielen, war ich der Direktor des Theologischen Seminars.

Meine Darstellung ist verständlicherweise einseitig und persönlich gefärbt. Irgendwann werden Historiker ein objektiveres Bild erstellen. Im vorliegenden Bericht zeichne ich die Ereignisse aus nur einer Perspektive nach. Ich habe wenig Kenntnis über die andere Seite, also über die Gespräche und Planungen im Theologischen Seminar Marienhöhe. Ich weiß auch nur wenig und nur Ungenaues über mancherlei persönliche Gespräche zwischen Verantwortungsträgern und anderen Personen der Adventisten, in denen es um die Zukunft der Ausbildung ging.

Mein Bericht ist auch „angereichert“ und „aufgeladen“ mit den Hoffnungen und Enttäuschungen, mit den Emotionen und zwischenmenschlichen Erfahrungen und nicht zuletzt mit den Einordnungen und Wertungen, mit denen die Ereignisse vom christlichen Glauben her gedeutet wurden. So subjektiv und einseitig diese Aspekte auch immer sein mögen, so sind sie doch Bestandteil des Erlebten. Deshalb soll mein Zeitzeugenbericht auf seine eigene Weise dazu beitragen, zu erhellen, wie deutsche Kirchen die Ereignisse des Umbruchs in der DDR erlebt und verarbeitet haben.

## 1. Chronologie der Zusammenlegung der Theologischen Seminare Friedensau und Marienhöhe

Die beiden adventistischen Bildungsinstitutionen haben eine lange Tradition in der Ausbildung von Pastoren. Friedensau wurde 1899 gegründet und hat seitdem – mit zwei Unterbrechungen durch die Weltkriege – gearbeitet. Auch in der Zeit der DDR wurden Theologen ausgebildet. Friedensau war aber staatlich nicht anerkannt, sondern nur geduldet und von der Staatssicherheit misstrauisch beobachtet.

Das Bildungszentrum Marienhöhe wurde 1924 gegründet. Es gab dort ein vom Land Hessen anerkanntes Gymnasium und eine rein kirchliche, staatlich nicht anerkannte Ausbildung von Theologen. In der Zeit der deutschen Teilung wirkten also beide theologischen Ausbildungsstätten über

<sup>2</sup> Archiv B. Oestreich.

viele Jahre in vergleichbarer Weise und mit ähnlichem Status – trotz der unterschiedlichen staatlichen Rahmenbedingungen. Das galt auch für die Akkreditierung als Senior College, die durch die Weltleitung der Kirche der Adventisten in Zusammenarbeit mit der Andrews University/ USA, vergeben wurde. Diesen Status bekam Friedensau 1984 und das Seminar Marienhöhe schon etwas eher. Friedensau und Marienhöhe waren daher gleichberechtigte Institutionen im weltweiten adventistischen Ausbildungssystem.

Es bestand eine zwar lose, aber doch sehr freundliche Verbindung zwischen beiden theologischen Seminaren. Es gab immer wieder persönliche Kontakte. Anfang der 80er Jahre besuchten die Marienhöher Theologiedozenten Friedensau – eine sehr herzliche und anregende Begegnung.

Nach dem Mauerfall 1989 war sehr bald klar, dass es nicht bei zwei theologischen Ausbildungsstätten in Deutschland bleiben konnte. Diese Einsicht war Folge der offenen Grenzen, unabhängig von der Frage, ob es weiterhin zwei deutsche Staaten geben würde oder ob die politischen Einheit Deutschlands verwirklicht werden könnte. Ausschlaggebend waren einmal ökonomische Gründe: Es wäre finanziell nicht zu verantworten gewesen, zwei Institutionen zu halten, wo jede von ihnen die Gesamtzahl der Studenten hätte aufnehmen können. Ein anderer Grund war der starke Drang nach Westen in der ostdeutschen Bevölkerung, vor allem bei den jungen Leuten. Die gewonnene Freiheit, so sah es aus, würde viele Studenten aus Ostdeutschland zur Marienhöhe ziehen. Dagegen würden wenige aus Westdeutschland nach Friedensau kommen, glaubten doch viele im Westen, ein Leben im Osten wäre ein drastischer Einbruch in der Lebensqualität. Auch war Friedensau vielen adventistischen Gläubigen Westdeutschlands, vor allem den jüngeren, völlig unbekannt, wogegen die Marienhöhe vielen Adventisten in Ostdeutschland als bekannte Institution galt.

Als Kollegen in Friedensau überdachten wir die Situation und fassten Plus und Minus in folgenden vier Punkten zusammen:

1. Friedensau würde bei einem Vergleich mit der Marienhöhe schlecht abschneiden. Die Gebäude sind in deutlich schlechtem Zustand, die gesamte Ausstattung und Infrastruktur ist nicht mit den Standards der Marienhöhe vergleichbar.
2. Friedensau hat bei den Adventisten in Gesamtdeutschland weniger Rückhalt, weil die Zahl der Adventisten im ostdeutschen Gebiet deutlich kleiner ist und weil Friedensau im Westen weithin unbekannt ist (mit Ausnahme der Generation, die vor dem Krieg Friedensau erlebt hat). Dazu kommt der Drang nach Westen bei den jungen Leuten.
3. Friedensau hat großen Landbesitz (ca. 140 ha) und daher Erweiterungsmöglichkeiten. Auf der Marienhöhe ist der Platz sehr begrenzt, es gibt kaum Möglichkeiten zur Erweiterung.
4. Friedensau genießt große Akzeptanz in der Bevölkerung der umliegenden Ortschaften. Im Sommer 1989 kamen 2000 Besucher zum Tag der

offenen Tür. Friedensau ist bekannt durch große musikalische Aufführungen, kulturelle Ereignisse und durch Gastvorlesungen. (In diesem Punkt war uns damals ein Vergleich mit der Marienhöhe nicht möglich. Ganz sicher war die Akzeptanz der Marienhöhe in Darmstadt und Umgebung genauso positiv.)

Die Bilanz war ernüchternd. Nur die Erweiterungsmöglichkeiten waren ein Standortvorteil. Dass der vierte Punkt mit aufgeführt wurde, signalisiert einerseits, wie gering die Chancen zur Erhaltung Friedensaus waren, andererseits, dass es ein Bewusstsein gab für den Verlust, den eine Schließung Friedensaus für die Region bedeutet hätte.

Am 22. Februar 1990 beschloss das Kollegium in Friedensau, eine staatliche Anerkennung als Hochschule zu beantragen. Der äußere Anstoß zu diesem Plan war ein Satz im Wahlprogramm der CDU der DDR, aus dem hervorging, dass sie sich im Falle eines Wahlsieges für eine staatliche Anerkennung der kirchlichen Ausbildungsstätten in der DDR einsetzen würde, wenn die akademischen Voraussetzungen gegeben wären. Die ersten freien Wahlen in der DDR waren auf den 18. März 1990 festgesetzt worden. Es gab in der DDR neben den freikirchlichen Ausbildungsstätten auch eine Reihe von Bildungsinstitutionen der großen Kirchen, die theologische Ausbildung unabhängig von den staatlich geführten Universitäten anboten (Berlin, Leipzig, Naumburg, Erfurt), die alle ohne staatliche Anerkennung arbeiteten. In der kirchlichen Presse gab es Notizen über die neu eröffneten Möglichkeiten für diese Institutionen.

Der damalige Seminarleiter Friedensaus Dr. Manfred Böttcher rief nach der Sitzung Dr. Wulf Trende an, den er persönlich kannte, ein Mitglied des Hauptvorstands der CDU, der ihm die Bereitschaft der CDU bestätigte, den kirchlichen Hochschulen staatliche Anerkennung zu gewähren.<sup>3</sup>

Antrieb für diese Entscheidung der Friedensauer Dozenten war der Wille, durch einen deutlichen Standortvorteil die Chancen zur Weiterführung Friedensaus zu vergrößern. Wir sahen Chancen, den Qualitätskriterien genügen zu können, und rechneten damit, dass die neue Regierung der DDR die kirchlichen Ausbildungsstätten anders behandeln würde als die frühere von der SED geführte Regierung.

Es wurde beschlossen, die Zustimmung zu diesen Bemühungen von der Kirchenleitung einzuholen und auch die Kollegen der Marienhöhe einzubeziehen. Die adventistische Kirche in Deutschland war im Jahr 1990 in drei organisatorischen Einheiten organisiert: einem Westdeutschen, einem Süddeutschen Verband und einem Verband der DDR (nach dem 3. Oktober 1991 Ostdeutscher Verband). Diese drei Verbände gehörten zur Euro-Afrika-Division der Freikirche der Adventisten mit Sitz in Bern. Das Theologische Seminar Friedensau war in der Zeit der DDR eine Institution der Adventisten in der DDR.

<sup>3</sup> Mitteilung von Manfred Böttcher am 22. Dezember 2009.

Am 27. März 1990 waren die Leiter der Euro-Afrika-Division in Friedensau und wurden über die neuen Möglichkeiten informiert. Sie ermutigten, den Weg zu einer staatlichen Anerkennung zu gehen, obwohl es bei ihnen Überlegungen gab, die Ausbildung in Friedensau nach ein paar Jahren auslaufen zu lassen. Auf jeden Fall sollte der Status des Theologischen Seminars Marienhöhe nicht beeinträchtigt werden.

Am 6. April 1990 befasste sich ein kleiner Arbeitskreis der Adventisten in der DDR mit den Perspektiven des Theologischen Seminars Friedensau. Sie befürchteten ein langsames Sterben des Theologischen Seminars Friedensau, wenn nicht von der Kirche eine klare Entscheidung für Friedensau getroffen würde. Es wurden Gründe aufgeführt, warum Friedensau der zukünftige Standort für die theologische Ausbildung in Deutschland sein sollte. Darin wird unter anderem auch die Möglichkeit einer staatlichen Anerkennung erwähnt.<sup>4</sup>

Mit Datum vom 18. April 1990 erging ein Schreiben an die adventistische Kirchenleitung der DDR und an die Gemeinden mit dem Titel: „Ein internationales deutschsprachiges Ausbildungszentrum in Europa“. Darin werden noch einmal die Vorteile Friedensaus, der Plan der Hochschulankennung, aber auch die notwendigen Anstrengungen vorgestellt.<sup>5</sup>

An diesem Tag trafen sich die Verantwortungsträger der drei deutschen Verbände. Sie sprachen unter anderem über die zukünftige theologische Ausbildung in Deutschland und stellten sich positiv zu Friedensau. Sie informierten die Euro-Afrika-Division in einem Schreiben über ihr Votum. Allerdings schien ihnen die akademische Anerkennung nicht so wichtig.<sup>6</sup>

Ebenfalls am 18. April 1990 wurde ein Schreiben an den neuen Minister für Bildung und Wissenschaft der DDR, Prof. Dr. Hans-Joachim Meyer gesandt, in dem um Informationen über die Möglichkeiten zur staatlichen Anerkennung des Theologischen Seminars Friedensau gebeten wurde.<sup>7</sup>

Auf einer Sitzung des Friedensauer Kollegiums am 26. April 1990 wurde darüber informiert, dass das Sprachenkonvikt in Berlin, das Katechetische Oberseminar Naumburg und das Theologische Seminar Leipzig einen Antrag auf staatliche Anerkennung als Theologische Hochschule eingereicht haben. Diese drei Institutionen der evangelischen Kirche operierten in der DDR wie Friedensau als kirchliche Seminare neben den Universitäten ohne staatliche Anerkennung.

Am 23. Mai 1990 gab es ein Gespräch im Ministerium für Bildung und Wissenschaft in Berlin. Dr. Winkler informierte, dass mehrere Seminare Anträge auf staatliche Anerkennung gestellt hätten und eine Kommission dar-

<sup>4</sup> Anwesend waren aus Friedensau M. Böttcher, B. Oestreich, W. Kabus. Protokoll, Archiv M. Böttcher.

<sup>5</sup> Archiv B. Oestreich.

<sup>6</sup> Kopie des Briefes von L. Reiche, Vorsteher der Gemeinschaft der STA in der DDR, an die Prediger und Gemeinden der Gemeinschaft vom 24. April 1990. Archiv B. Oestreich.

<sup>7</sup> Brief von M. Böttcher an den Minister für Bildung und Wissenschaft der DDR vom 18. 4. 1990. Archiv M. Böttcher.

an arbeite. Er riet, den Antrag bald einzureichen, um in diese Reihe aufgenommen zu werden. Eine Konferenz der Dekane der theologischen Fakultäten und Rektoren der Theologischen Ausbildungsstätten werde vom Ministerium als Fachkommission zur Einschätzung der theologischen Ausbildung der Antragsteller hinzugezogen. Sprecher dieser Konferenz sei Prof. Dr. H. Obst, Halle.

Dr. Winkler gab zu bedenken, ob Friedensau den Antrag auf Anerkennung als Fachhochschule stellen sollte – obwohl ein System der Fachhochschulen in der DDR bisher noch nicht etabliert sei. Er stellte in Aussicht, dass das Verfahren zur Einordnung und Anerkennung des Theologischen Seminars Friedensau bis September 1991 abgeschlossen werden könnte.<sup>8</sup>

Am 15. Mai 1990 legte B. Oestreich dem Leiter des Theologischen Seminars Marienhöhe Dr. J. Gerhardt in einem mehr privaten Gespräch die Pläne Friedensaus vor. Dr. Gerhardt erklärte, dass auch die Marienhöher Kollegen über die Zukunft der theologischen Ausbildung nachgedacht hätten. Seine Vorstellung ging in die Richtung einer gemeinsamen Hochschule an zwei Standorten.

Der 26. Mai 1990 wurde den adventistischen Gemeinden Ostdeutschlands als ein besonderer Gebetstag zur Zukunft Friedensaus empfohlen. Informationen auch über den geplanten Antrag zur staatlichen Anerkennung gingen an die Gemeinden. Friedensau war Zentrum der Adventisten im Osten Deutschlands, viele waren als Jugendliche ein Jahr in Friedensau zu einer Laienausbildung gewesen. Daher wurde mit einer breiten Unterstützung gerechnet.

Am 31. Mai 1990 fand ein Gespräch in der Theologischen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle statt. Die Friedensauer trugen den Plan, staatliche Anerkennung zu beantragen, vor und baten um Unterstützung durch die Fakultät. Dann wurde darüber gesprochen, welche Ziele Friedensau mit diesem Antrag verfolgt, auch über die akademischen Anforderungen wie Lehrfreiheit, Qualifikation der Lehrenden und Zugangsbedingungen für die Studierenden. Die Professoren der Universität Halle brachten zum Ausdruck, dass sie den Antrag wohlwollend unterstützen würden, nicht zuletzt aus Gründen der Gleichbehandlung der Konfessionen. „Beide Seiten äußerten die Erwartung, dass die veränderte gesellschaftliche Lage nicht zu einem Rückfall in konfessionelle Konfrontation führt. Die bestehenden Verbindungen zwischen beiden Einrichtungen sollten weiter gepflegt werden.“<sup>9</sup>

Für den 6. Juni 1990 war ein Gespräch mit Prof. Dr. Hans Ludwig Schreiber in Hannover, damals Minister für Kultur und Wissenschaften im

<sup>8</sup> Anwesend waren Dr. Winkler vom Ministerium, M. Böttcher, B. Oestreich und W. Kabus vom Theologischen Seminar Friedensau. Protokoll des Gesprächs, Archiv B. Oestreich.

<sup>9</sup> Anwesend waren Prof. Dr. H. Obst, Prof. Dr. E. Winkler, Dr. M. Beintker, P. Weniger, aus Friedensau B. Oestreich, W. Werner. Protokoll des Gesprächs vom 31. Mai 1990, Archiv B. Oestreich.

Land Niedersachsen, angesetzt.<sup>10</sup> Es ging um die Frage, wie in den Bundesländern, die ja in der Bundesrepublik Deutschland für Bildungsfragen zuständig sind, Anerkennungsverfahren kirchlicher Institutionen gehandhabt werden. Vor allem wurde die Frage thematisiert, ob Friedensau den Status einer Fachhochschule oder Theologischen Hochschule beantragen soll. Nachdem ihm die Friedensauer Situation und Zielstellung erklärt worden war, ermutigte Prof. Dr. Schreiber dazu, den Status als Theologische Hochschule anzustreben.

Am 20. Juni 1990 trafen sich die Vertreter Friedensaus mit den Kollegen der Marienhöhe in Chattenbühl bei Hannoversch Münden. Ihnen wurde der Plan eines Antrags auf staatliche Anerkennung dargelegt, auch verknüpft mit der Perspektive, in Friedensau ein Zentrum theologischer Ausbildung für ganz Deutschland aufzubauen. Sie wurden um Unterstützung gebeten, zum Beispiel dadurch, dass qualifizierte Lehrkräfte der Marienhöhe Gastvorlesungen in Friedensau halten und im Antrag als Gastdozenten aufgeführt werden können. Der Plan stieß auf Skepsis, weil die Kollegen der Marienhöhe vergeblich versucht hatten, für die theologische Ausbildung im Land Hessen Anerkennung zu finden. Sie waren aber bereit, als Gastdozenten zu wirken und so die Bemühung um staatliche Anerkennung zu unterstützen. Sollte dieser Plan scheitern, sahen sie keinen Grund, die theologische Ausbildung nach Friedensau zu verlegen.

Am 24. Juni 1990 erging aus Friedensau ein Schreiben an die Studenten der Marienhöhe mit der Einladung, für einen Teil der Ausbildung nach Friedensau zu kommen. Dieses Schreiben war mit den Marienhöher Kollegen vereinbart worden, gegenseitige Anerkennung der Studienleistungen war vereinbart worden. Der Hintergrund war, dass Friedensau mutige junge Leute brauchte, um die Studentenzahl zu erhöhen und so dem Antrag mehr Gewicht zu geben. Dieses Schreiben hatte keine greifbare Wirkung.

Am 25. Juni 1990 ging der Antrag auf staatliche Anerkennung als Theologische Hochschule (ohne Promotionsrecht) an das Ministerium für Bildung und Wissenschaft der DDR. Eine Entscheidung wurde jetzt schon für September 1990 erhofft. Aus der Begründung des Antrags:

„Um den steigenden Bildungsanforderungen für zukünftige Theologen und Pastoren in der Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten gerecht zu werden und ihre Ausbildung der der Pastoren anderer Kirchen gleichzustellen, ist es notwendig, die Ausbildung in Friedensau auf das Niveau zu bringen, das dem theologischer Fakultäten entspricht. Dadurch könnte Friedensau auch seiner Bedeutung als adventistisches europäisches Ausbildungszentrum besser gerecht werden und einen effektiveren Beitrag innerhalb des weltweiten adventistischen Ausbildungssystems leisten. Das kann sowohl die ökumenischen Verbindungen stärken als auch die fruchtbare Auseinandersetzung mit anderen Auffassungen fördern.

Die Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten benötigt Mitarbeiter in Leitungs- und Lehraufgaben, die neben der Friedensauer Ausbildung wie-

<sup>10</sup> Gesprächsteilnehmer aus Friedensau waren M. Böttcher und B. Oestreich.

terführende Studien absolviert und mit akademischen Graden abgeschlossen haben. Das erfordert eine Einordnung des Friedensauer Studiums in das allgemein geltende Ausbildungssystem. Absolventen Friedensaus könnten dann an beliebigen theologischen Schulen ihre Studien fortsetzen und promovieren.

Für die ausländischen Studenten ist die Anerkennung des Theologischen Seminars wichtig, damit sie mit dem Friedensauer Abschluss auch in ihren Heimatländern einen anerkannten Grad nachweisen und gegebenenfalls darauf aufbauend weiterstudieren können. Für jene Länder ist eine wissenschaftlich-akademische Ausbildung, die ihnen bisher weitgehend nicht gegeben war, zur Förderung der theologischen Arbeit besonders dringlich.<sup>11</sup>

Im August 1990 wurden in einem Artikel in der Zeitschrift *Adventgemeinde*, dem Gemeindeblatt der Adventisten in der DDR, die Pläne und bisherigen Veränderungen beschrieben.<sup>12</sup>

Am 2. September 1990 gab es ein Treffen der Leitung der Euro-Afrika-Division, der drei deutschen Verbände der Freikirche der Adventisten und den Leitern der beiden theologischen Seminare (H. Henning und B. Oestreich) und anderen in Darmstadt. Es wurde eine Empfehlung erarbeitet, die unter anderem folgende Punkte enthielt:

- beide Schulen zu fördern
- der EUD (Euro-Afrika-Division) und den drei Verbänden und den Schulen zu empfehlen, vorbehaltlich der noch offenen Fragen (Anerkennung, Infrastruktur, Lehrerschaft) im Dezember 1990 zu beschließen, die Predigerausbildung in Deutschland in Friedensau durchzuführen.<sup>13</sup>

Diese Empfehlung sollte den Delegierten der drei deutschen Verbände auf einer gemeinsamen Delegiertenversammlung im Dezember vorgelegt werden. Als Begründung wurde die beantragte staatliche Anerkennung genannt, außerdem die Ausbaumöglichkeiten in Friedensau durch großen Landbesitz und die Signalwirkung für den Osten Deutschlands, dass entgegen dem Trend im Osten nicht abgewickelt, sondern aufgebaut wird.

Bei diesem Treffen wurden erstmals starke Bedenken vom Leiter der Marienhöhe vorgetragen: Marienhöhe könne ohne zusätzliches Programm über das Gymnasium hinaus nicht existieren. Wenn also das Theologische Seminar wegziehen soll, müssen vorher Alternativen aufgebaut werden, das braucht Zeit. Auch werde das Theologische Seminar auf der Marienhöhe gebraucht, damit die Bemühungen um den Status einer Fachhochschule für Gesundheitserzieher eine Chance haben. Dieses schon lange verfolgte Ziel setzt voraus, dass es auf der Marienhöhe mindestens zwei Fächer höherer Bildung gibt. Außerdem werde die Marienhöhe ohne die Studenten des Theologischen Seminars erhebliche finanzielle Einbußen erleiden. Es wurde deshalb mit einer jahrelangen Übergangszeit gerechnet, die für

<sup>11</sup> Archiv B. Oestreich.

<sup>12</sup> M. Böttcher, „Friedensau zwischen gestern und morgen“, *Adventgemeinde* 8, August 1990, 5.

<sup>13</sup> „Informationen für Predigerinnen und Prediger im Süd- und Westdeutschen Verband“ 2/1990, 9.

die Umstellung auf der Marienhöhe nötig sei und zugleich Gelegenheit bieten sollte, die Infrastruktur in Friedensau zu verbessern. Auch wurde von der Seite der Marienhöhe vermutet, dass die staatliche Anerkennung, wenn sie gegeben werden sollte, nur vorläufig und mit Auflagen verbunden wäre.

Von der Seite Friedensaus wurde deutlich gemacht, dass die Situation der Studenten eine lange Übergangszeit nicht zulassen werde. Die Abwanderung nach dem Westen Deutschlands hatte massiv zugenommen, vor allem wegen der sprunghaft angestiegenen Arbeitslosigkeit, aber auch, weil vielen im Westen alles besser zu sein schien. Das riss auch große Lücken in die Gemeinden in der DDR, vor allem bei den jungen Leuten. Dadurch würde sich die Zahl der Studenten in Friedensau so vermindern, dass ein Studienbetrieb nicht mehr aufrechterhalten werden könne.

Am 3. September 1990 begann das Studienjahr mit nur etwas mehr als 40 Studenten, im Jahr zuvor waren es noch etwa 65.

Auf den 5. September 1990 ist der Beschluss des Ministerrats der DDR datiert, dass mit Wirkung vom 15. September 1990 Friedensau eine staatlich anerkannte Theologische Hochschule ohne Promotionsrecht ist. Auflagen gab es keine. Diese Entscheidung wurde uns ein paar Tage später telefonisch mitgeteilt. Am 27. September 1990 waren wir nach Berlin eingeladen, die Urkunde abzuholen. Das geschah ganz unspektakulär. Wir bekamen beim Sekretär ein einfaches Blatt Papier mit dem kurzen Text und der Unterschrift des Ministers.

Bis dahin haben wir die Entwicklung wie ein Wunder erlebt: „Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Tür.“ Das stand als Motto über dem Schreiben an die Gemeinden vom 18. April 1990. Die Chancen der Wende kamen über uns wie ein warmer Regen, der rechtzeitig nach Jahren der Dürre die Früchte der Arbeit in der DDR-Zeit reifen ließ. Die Unterstützung für unseren Plan kam von der Kirchenleitung, von der Marienhöhe, aus den Gemeinden der DDR, aus der theologischen Fakultät der Universität Halle, von Vertretern anderer Kirchen und von Politikern.

Nach dieser Zeit des Rückenwinds, kam eine Periode großer Schwierigkeiten und scharfen Gegenwinds aus der Marienhöhe. Allerdings gab es auch manchen Zuspruch aus Ost und West.

Am 20. September 1990 wurden die Gespräche der Kirchenleitung und der Vertreter beider Theologischen Ausbildungsstätten in Darmstadt fortgesetzt. Bei diesem Treffen gab Zweifel an der Gültigkeit der Anerkennung, es wurde nach Auflagen gefragt, es wurde vermutet, dass die Anerkennung, die in den letzten Tagen der DDR ausgesprochen wurde, mit dem Beitritt der DDR zur Bundesrepublik Deutschland hinfällig würde.

In der Folge gab es dann weitere Treffen zu speziellen Themen, z. B. Fragen der Zusammenarbeit der Bibliotheken, Fragen im Zusammenhang mit der Finanzumstellung.

Etwa im Oktober 1990 gab es erste Spannungen in der Hochschule. Stärker evangelikal geprägte Studenten, besonders aus den ersten Jahrgängen,

distanzierten sich von den Plänen Friedensaus und warfen den Dozenten eine zu liberale Theologie vor. Einige überlegten, Friedensau zu verlassen und auf der Marienhöhe oder an einem ausländischen adventistischen College weiterzustudieren. Der Drang nach Westen, der im ganzen Land herrschte, hatte auch sie erfasst. Die großen Pläne der Hochschule waren für sie, die ja nur wenige Jahre in Friedensau bleiben wollten, nicht relevant.

Am 31. Oktober 1990 schrieb der Direktor der Hochschule Friedensau einen Brief an den Leiter der Euro-Afrika-Division und wies darauf hin, dass ein Hinauszögern der Entscheidung die Zukunft Friedensaus insgesamt in Frage stellt:

„Jedenfalls wäre es verhängnisvoll, wenn sich die entschlossene Zuwendung zu Friedensau hinauszögern sollte, vielleicht sogar noch ein ganzes Jahr in der bisherigen Weise weitergearbeitet würde (abgesehen davon, dass jedes Jahr, das den parallelen Betrieb zweier Seminare in Deutschland verlängert, zusätzliche Kosten verursacht).“<sup>14</sup>

Am 18. November 1990 wurde der Förderverein „Freundeskreis Friedensau (international) e.V.“ mit 23 Mitgliedern gegründet. Innerhalb eines Jahres wuchs der Verein auf 403, heute hat er weltweit etwa 1200 Mitglieder.<sup>15</sup>

Im November 1990 erschien in der *Adventgemeinde*, dem Gemeindeblatt Ostdeutschlands, ein Artikel zu den neuen Möglichkeiten in Friedensau und zu der Frage, warum eine staatliche Anerkennung für die Hochschule Friedensau wichtig sei. Im Dezember erschien der Artikel im *Adventecho*, dem Gemeindeblatt der Kirche der Adventisten im Westen Deutschlands.<sup>16</sup>

Ein weiteres Gespräch am 21. November 1990 über das Konzept adventistischer Ausbildungsstätten brachte keine Fortschritte. Es wurde viel gerechnet, welche Mittel für den Aufbau Friedensaus nötig werden würden. Die Geldsummen wurden immer größer.

Am 2. Dezember 1990 gab der Ostdeutsche Verband an die Euro-Afrika-Division in der Schweiz und an die beiden anderen deutschen Verbände eine Stellungnahme, in der er auf eine Besonderheit der Ausbildung in Friedensau verwies, auf die Verknüpfung des Studiums mit praktischer Arbeit. Es gab damals in Friedensau wöchentlich einen Tag praktischer Arbeit, außerdem jeden Tag für etwa eine Stunde bestimmte Pflichtaufgaben. Diese Studentenarbeit war Pflicht und trug in der DDR-Zeit wesentlich zur Pflege und Instandhaltung Friedensaus bei. Heute gibt es keine Arbeitsverpflichtung mehr. In begrenztem Maß können Studenten auf dem Campus

<sup>14</sup> Brief von B. Oestreich an E. Ludescher vom 31. 10 1990, Archiv B. Oestreich.

<sup>15</sup> M. Böttcher, „Förderverein Freundeskreis Friedensau (international) gegründet“, Bericht im *Adventecho* 90, März 1991, 33 f.

<sup>16</sup> B. Oestreich, „Wie wird die Zukunft des Seminars aussehen?“ *Adventgemeinde* 11, November 1990, 5 f.; geringfügig geändert unter dem Titel „Friedensau stellt sich dem Vergleich“, *Adventecho* 89, Dez 1990, 27 f.

mitarbeiten und sich einen Teil des für das Studium nötigen Geldes verdienen.

Außerdem wurde in der Stellungnahme des Verbandes die Bedeutung des Sozialstudiums hervorgehoben. Im Studienjahr 1990/91 wurde erstmals eine Ausbildung in sozialer Arbeit angeboten, damals noch ohne beruflichen Abschluss. Heute ist daraus neben der Theologie die zweite Fachrichtung geworden, die in Friedensau studiert werden kann.<sup>17</sup>

Am 11. Dezember 1990 trafen sich die Ausschüsse der drei deutschen Verbände zu einer gemeinsamen Versammlung in Mühlenrahmede. Es gab sehr gegensätzliche Stellungnahmen des Direktors des Theologischen Hochschule Friedensau, B. Oestreich, und des Gesamtleiters des Schulzentrums Marienhöhe, H. Henning. Nach einer langen und lebhaften Diskussion und Gebet sprachen sich die Mitglieder der Ausschüsse mehrheitlich dafür aus, die theologische Ausbildung nur noch in Friedensau durchzuführen. Allerdings war die Konfrontation mit der Marienhöhe belastend, auch gab es keine zeitliche Perspektive.

Wegen der Bedeutung Friedensaus für die Kirche in Gesamtdeutschland und wegen der nicht mehr zu schulternden finanziellen Lasten beantragte der Ostdeutsche Verband, dass die Theologische Hochschule in die Verantwortung der Euro-Afrika-Division übergehen sollte. So hatte die Kirchenleitung in Bern die letzte Entscheidung über Friedensau zu treffen. Sie sollte eine Kommission einsetzen, um die Details der Umsetzung zu erarbeiten.<sup>18</sup>

Das gemeinsame Votum der drei Verbandsausschüsse bedeutete noch einmal eine Ermutigung, auf dem begonnenen Weg für eine Zukunft Friedensaus voranzugehen. Dann aber folgten zwei Ereignisse, die das Ende Friedensaus zu besiegeln schienen:

Im Januar und Februar 1991 eskalierten die Probleme mit einer Gruppe von Studenten. Sie erhoben in Briefen an verschiedene kirchenleitende Personen schwere Vorwürfe gegen die Dozenten, die dem Ruf Friedensau sehr geschadet haben. Die Studentenschaft wurde gespalten. Ende 1991 verließen neun Studenten Friedensau, die meisten gingen zum Weiterstudium auf die Marienhöhe. Das war etwa ein Viertel der Studentenzahl. Die Zahl verringerte sich weiter, weil einige, die nur ein Jahr bleiben wollten, sofort das Studium aufgaben und jede Möglichkeit ergriffen, wenn sie Arbeit fanden. Am Ende des Studienjahres waren es nur noch ca. 30.

Am 4. Februar 1991 informierte der Direktor der Hochschule Friedensau die Euro-Afrika-Division über die bedrückende Situation in Friedensau. In dem Schreiben heißt es:

<sup>17</sup> „Stellungnahme des Ostdeutschen Verbandes zur Planung der Predigerausbildung in Deutschland“, Archiv B. Oestreich.

<sup>18</sup> E. Amelung, „Drei Verbandsausschüsse tagten gemeinsam – Ein einziger Verband in Deutschland? Was wird aus Friedensau?“ Bericht im *Adventecho* 90, Februar 1991, 29.

„Der Zug nach dem Westen ist groß. Das ist auch verständlich, denn in vielem fällt Friedensau tatsächlich ab: Essen, Wohnen, Verkehrsmittel und Straßen, Lebensqualität in der Umgebung, finanzielle Sicherheit ... Vor allem die Ungewissheit der Zukunft Friedensaus ist bedrückend ... Die angespannte Situation mit so vielen Ungewissheiten und Ängsten herrscht zur Zeit im ganzen Land. Überall hört man von Zusammenbrüchen, überall gibt es kein Geld mehr, keine Arbeit, keine Zukunft...

Ein Parallelbetrieb zweier deutscher Predigerseminare, wenn man von der Frage absieht, ob er finanziell rentabel ist, ist nur dann möglich, wenn die beiden Schulen etwa unter gleichen Bedingungen arbeiten. Bei der allgemeinen Abwanderung Richtung Westen – jeden Monat sind es zwischen 30 und 50 Tausend, was sich auch in unseren Gemeinden, besonders unter den jungen Leuten, auswirkt – müsste die Schule im Osten sogar bessere Angebote machen können, um dem Sog widerstehen zu können. Die Realität aber ist, dass Friedensau, wenn nicht Grundlegendes entschieden wird, dem Druck nicht standhalten kann. Die Zeit läuft aus, in der ein Aufbau Friedensaus verwirklicht werden kann. Wir haben wiederholt darauf hingewiesen, dass es ohne eine klare Entscheidung für Friedensau und ohne Zeichen und Zeitpunkte des Aufbaus zu einem solchen Zerfallsprozess kommen wird. Wenn nichts Entscheidendes geschieht, ist das Ende Friedensaus abzusehen.“<sup>19</sup>

Im Februar 1991 erschien ein Artikel im *Adventecho* dessen Titel die Stimmungslage im ganzen Land ausdrückt: „Friedensau zwischen Sorgen und Hoffnung“. Zur Frage nach der Zukunft kamen Sorgen über die finanzielle Lage.<sup>20</sup>

Am 13. und 14. März 1991 traf sich die Kommission der Euro-Afrika-Division, die den Übergang des Theologiestudiums nach Friedensau regeln sollte. Die Kirchenleitung stellte jedoch den Beschluss der Delegierten in Frage und präsentierte Vorstellungen – allerdings ohne jede Kostenrechnung –, was aus Friedensau werden könnte ohne theologische Ausbildung. Aus Friedensauer Perspektive war kein tragfähiges Konzept dabei.

Das war der Tiefpunkt: Wir haben einen Teil der Studenten nicht überzeugen können. Auch die Kirchenleitung in Bern war nicht mehr überzeugt. In dieser Situation haben wir uns an die Gemeindeöffentlichkeit gewandt.

Bereits am 11. März 1991, als sich die veränderte Einstellung der Kirchenleitung abzeichnete, ging ein offener Brief an den Freundeskreis Friedensau, der stark gewachsen war. Darin wurden noch einmal die großen Chancen für Friedensau beschrieben, auch das Signal für die gesamte Region, das davon ausgeht, dass im Osten nicht abgewickelt, sondern aufgebaut werden soll. Es wurde aber auch darauf verwiesen, dass die Veränderungen in unserem Land alle herausfordern, neue Wege zu suchen, dass

<sup>19</sup> Brief von B. Oestreich an E. Ludescher vom 2. Februar 1991, Archiv B. Oestreich.

<sup>20</sup> M. Böttcher, „Friedensau zwischen Sorgen und Hoffnung“, *Adventecho* 90, Februar 1991, 16; vgl. auch den Artikel von W. Krause, „Wo uns der Schuh drückt“, *Adventecho* 90, April 1991, 38, der die Kostenexplosion, die drastische Reduzierung der Mitarbeiter und die Abwanderung nach dem Westen thematisierte.

allen, im Osten wie im Westen, Risiken zugemutet werden und dass unser aller Bedürfnis nach Sicherheit die Chancen in Frage stellen kann.<sup>21</sup> Am 15. März 1991 wurden in einer Versammlung alle Studenten über die veränderte Lage informiert.

Am 24. März 1991 ging ein Brief an die Gemeinden Ostdeutschlands. Darin wurden sie über die Gedanken, die theologische Ausbildung nach Darmstadt/Marienhöhe zu verlegen und Friedensau „abzuwickeln“, informiert. Dieser Brief enthielt einen Aufruf, an die Kirchenleitung in Bern zu schreiben und für die Zukunft Friedensaus zu beten.<sup>22</sup>

Am 25. März 1991 wurde E. Ludescher, Präsident der Euro-Afrika-Division, durch die Adventgemeinde Friedensau eingeladen, nach Friedensau zu kommen und den Alternativ-Plan für Friedensau zu erklären. Dazu wollten wir viele Vertreter ostdeutscher Gemeinden einladen. Zu diesem Treffen kam es nicht.

Die Gemeinden Ostdeutschlands waren von Anfang an über die Geschehnisse in Friedensau informiert. Aber dass sie aufgefordert wurden, der Kirchenleitung ihre Meinung kundzutun, war ungewöhnlich. Vielleicht hat die Erfahrung des Umbruchs in der DDR dazu beigetragen, diesen Weg zu beschreiten. Der Aufruf blieb nicht ungehört. Unterstützende Briefe und Zusagen der Fürbitte erreichten uns. An die Kirchenleitung gingen gute, zum Teil aber auch in Tonfall ausfällige Stellungnahmen.

Am 17. April 1991 entschied der Ausschuss der Euro-Afrika-Division in Bern mehrheitlich, die Ausbildung nach Friedensau zu verlegen. Zu diesem Ausschuss gehörten auch die Leiter der drei deutschen Verbände, die Leiter verschiedener Institutionen, auch die Leiter der beiden theologischen Ausbildungsstätten. Diese Entscheidung in Bern geschah völlig unspektakulär, es gab nur noch wenige kontroverse Wortmeldungen, alles war längst vorbereitet. Im Juni 1991 erschien ein kurzer Bericht im *Adventecho*.<sup>23</sup>

Am 2. Mai 1991 traf sich das neu gegründete Kuratorium der Hochschule Friedensau zu seiner ersten Sitzung. Es wurden klare Pläne für die Zukunft gelegt, die die Struktur der Hochschule, Personalfragen, Finanzen usw. betrafen.<sup>24</sup>

Sehr bald wechselten Dozenten von der Marienhöhe nach Friedensau. Im Sommer 1995 war die Zusammenlegung der theologischen Ausbildung in Friedensau abgeschlossen.

<sup>21</sup> „Mitteilungen des Fördervereins ‚Freundeskreis Friedensau‘ (international)“ Nr. 2 1991.

<sup>22</sup> Brief von B. Oestreich an alle Gemeinden des ODV (Ostdeutschen Verbandes) vom 24.3.1991. Archiv B. Oestreich.

<sup>23</sup> E. Ludescher / U. Frikart / E. Amelung, „Friedensau, Marienhöhe: Neue Gesamtkonzeption.“ *Adventecho* 90, Juni 1991, 30.

<sup>24</sup> Protokoll der Sitzung des Schulausschusses vom 2. 5. 1991, Archiv B. Oestreich.

## 2. Bewertungen:

Ich füge jetzt ein paar ganz subjektive Bemerkungen darüber an, wie ich das Geschehen im Rückblick bewerte und was ich daraus gelernt habe.

### 2.1 *Was haben die Ereignisse über die Gruppendynamik in der Kirche gezeigt?*

Die Ereignisse haben gezeigt, wie schnell aus Kollegen Gegner werden können. Die Auseinandersetzung war auf beiden Seiten nicht frei von Verdächtigungen und Verunglimpfungen. Beide Seiten haben sich die Argumente so zurechtgelegt, wie es ihren Interessen entsprach. Es war schwer, eine Perspektive zu gewinnen, die das Gesamtinteresse im Auge hat. Friedensau hat zwar immer mit dem Gesamtinteresse für die Kirche argumentiert – eine europäische Hochschule, Ausbaumöglichkeiten für die Zukunft –, aber dahinter standen doch die ganz nahe liegenden Interessen. Die Erfahrungen der Wende können uns helfen, objektiver zu werden. Was ist am Ende für die Kirche, für die Sache Gottes, für die Menschen auf lange Sicht das Bessere? Diese Sicht zu gewinnen ist große Chance!

Es hat sich auch gezeigt, welche große Verantwortung die Leiter der Kirche haben, sich zum Teil auch selbst aufladen. Jedenfalls zeigte sich, dass Mehrheitsentscheidungen (2. September und 11. Dezember 1990) immer wieder hinterfragt wurden und von Entscheidungen einzelner oder weniger Leitungspersönlichkeiten abgelöst wurden (14. März und 17. April 1991).

Nach meiner Meinung hat die Kirchenleitung zunächst zu lange darauf gesetzt, dass sich die beiden Seminare selbst einigen. Das hat die Polarisierung verschärft. Als dann klar war, dass auf diesem Wege keine Lösung zu gewinnen war, fiel es schwer, sich aus der Umklammerung durch die verschiedenen Lobbyisten zu befreien – jedenfalls deute ich so das Schwanken zwischen einer Entscheidung für Friedensau und für die Marienhöhe. Verantwortlichkeit heißt auch, Fehler zu riskieren und es nicht allen recht machen zu wollen. Schließlich aber gab es eine klare Entscheidung, die zwar nicht überall unwidersprochen hingenommen wurde, aber sehr bald konkrete Schritte in die Zukunft ermöglichte.

### 2.2 *Welche Wirkungen hatten die Ereignisse auf die Lehrenden und Verantwortlichen der Seminare?*

Im Rückblick muss man sagen: Wir Friedensauer haben die andere Seite nicht verstanden. Wir haben vorausgesetzt und gefordert, dass sie sich bewegen müsse, dabei hätten wir uns auch nicht bewegt, wenn es nicht zwingend nötig gewesen wäre. Kleben am Alten, „Besitzstandswahrung“ – dieses Unwort der Nachwendezeit – gibt es in Ost und West.

Die Übernahme der Verantwortung durch die Kirchenleitung in Bern im Mai 1991 und durch Lehrkräfte, die in den folgenden Jahren aus der Marienhöhe nach Friedensau kamen, geschah oft mit dem Unterton, dass sie jetzt eine schwere Last aufnehmen: In Friedensau ist alles zu erneuern. Es muss alles von Grund auf neu geregelt werden. Friedensau auszubauen ist so teuer! In den Osten zu ziehen ist ein großes Opfer! Wollte man den „Siegern“ keinen Grund zum Feiern geben? Es wurde nicht gefeiert!

Was hat es gekostet? Einige Kollegen der Marienhöhe haben Opfer gebracht: Besonders hervorheben möchte ich die, die nicht nach Friedensau kommen konnten und auch im dortigen Gymnasium nicht unterkamen (z. B. der Bibliothekar).

Auch die Friedensauer Kollegen haben Opfer gebracht. Einige gingen in den Ruhestand, andere waren bereits gegangen, z. B. in die Politik, oder planten den Weggang. Die, die blieben, hatten kaum noch Einfluss, obwohl sie manche Entwicklung in der Folgezeit nicht gutheißen konnten. Was sie mit ganzem Einsatz aufgebaut hatten, gaben sie aus der Hand.

Und heute? Bis heute hört man gelegentlich, dass der Aufbau von Friedensau tatsächlich die vielen Millionen gekostet hat, die in der Zeit der Auseinandersetzung von den Kollegen der Marienhöhe immer wieder als Gegenargument vorgetragen wurden. Es klingt wie eine nachträgliche Rechtfertigung des anfänglichen Widerstands. Es ist noch nicht lange her, dass von Kollegen die Befürchtung geäußert wurde, dass es noch immer eine Ost-West-Spannung gäbe. Die Erinnerung an die Auseinandersetzungen ist lebendig. Immer wieder kommt es vor, dass der Anfang Friedensaus erst im Jahr 1991 gesehen wird. Damit wird das, was vorher geleistet wurde, nicht angemessen gewürdigt: dass das Seminar durch die DDR-Zeit erhalten wurde und die Qualität erreichte, die die staatliche Anerkennung ermöglicht hat. Für manche, die in der Zeit der DDR in Friedensau gearbeitet haben, erscheint dadurch ihre Lebensleistung entwertet.

Andererseits wird auf der Seite der Ostdeutschen oft nicht gesehen, welche ungeheuren Investitionen geleistet wurden, welche Lasten sich die gesamte Kirche aufgeladen hat. Für sie ist Friedensau selbstverständlich, manchmal sogar etwas fremd geworden, nachdem es nicht mehr die Schule Ostdeutschlands ist. Auch das ist eine indirekte Entwertung dessen, was die Westdeutschen für Friedensau getan haben.

Und dann gibt es ein bemerkenswertes Desinteresse der Friedensauer, alter Friedensauer und aus dem Westen zugezogener, am Geschick der Marienhöhe, die ja einen drastischen Verlust erlebt hat. Es wird oft vergessen, was die Marienhöhe drangegeben hat.

Mein Fazit ist: Sich um gegenseitiges Verstehen zu bemühen, Interesse an der Lebensgeschichte der anderen aufzubringen, ist eine bleibende Aufgabe.

### 2.3 *Wie wurden die Ereignisse vom Glauben her gewertet?*

Mir sind zwei Themen aufgefallen, die als Deutung der Ereignisse zwischen 1989 und 1991 vom Glauben her eine Rolle spielen.

Das ist erstens Israels Exodus aus Ägypten. Immer wieder tauchte dieses Motiv in Texten, Ansprachen und Andachten auf. Der biblische Exodus hat in sich eine Ambivalenz: einerseits Befreiung, andererseits Beschwerden der Wüste, Murren und Gericht. Vielleicht ist das der Grund, warum es so viele Analogien gab zur Situation nach der Befreiung aus der Diktatur und den darauf folgenden Umbrüchen und Problemen.

Hier als Beispiel ein paar Gedanken aus einer Andacht vom 1. Dezember 1990: Israel brach auf, aber das war kein Sieg. Sie hatten gemischte Gefühle. Es gab Entbehrungen, Zweifel, Mutlosigkeit. „Wer hat das Recht, seine Mitmenschen zu einem so abenteuerlichen Weg herauszufordern?“ (Diese Frage spiegelt das Empfinden in Friedensau.) Gott sparte nicht mit Prüfungen, kürzte den Weg nicht ab. Zwar wird später über den Exodus ein Buch geschrieben, aber die Väter werden nicht als Helden dargestellt. Das ist heute nicht anders.<sup>25</sup>

Das zweite Thema ist das Gericht: In einer Ansprache an die Studenten am 15. März 1991 wird Jeremia 45,1–5 zitiert. Dort sagt Gott zu Baruch: „Siehe, was ich gebaut habe, das reiße ich ein, was ich gepflanzt habe, das reiße ich aus. Und du begehrt für dich große Dinge? Begehe es nicht ... Aber dein Leben sollst du wie eine Beute durchbringen.“<sup>26</sup>

In einem Brief vom 8. April 1991 wird Jona 3,9 zitiert: „Wer weiß? Vielleicht lässt Gott es sich gereuen und wendet sich ab von seinem Zorn.“<sup>27</sup>

Heute kann man sagen: Gott hat es sich gereuen lassen. Trotz der Krisenzeit im Herbst und Winter 1991 hat Friedensau eine rasante Entwicklung genommen, auch wenn es Rückschläge gab, nicht alles Gute erhalten werden konnte und manches anders kam, als gehofft. Man kann es so deuten: Gott hatte seine Hand darin.

Die Entscheidung für Friedensau war ein Signal für die ganze Region. Es war die Zeit, wo die Industrie abgewickelt wurde und die Arbeitslosigkeit bei 50 Prozent lag, wenn man die Maßnahmen zur Statistikverbesserung nicht rechnet. In unserer Kirche wurden viele Pastoren und auch Mitarbeiter in Friedensau in den „Vorruhestand“ entlassen, weil kein Geld da war, sie zu bezahlen. Es war die Zeit des „Anschlusses“ – wo die Preise zum Teil um 500 Prozent empor schnellten. Es war die Zeit, in der durch Abwanderung in den Westen, vor allem junger Leute und Berufstätiger, die Zahl der Kirchenglieder bis zum Winter 1991, also in wenigen Monaten um etwa 800 sank, und das bei einer kleinen Kirche mit 8925 Kirchengliedern am 31. Dezember 1989.

<sup>25</sup> Andacht vom 1. Dezember 1990 vor Studenten und Gästen in Friedensau, Archiv B. Oestreich.

<sup>26</sup> Archiv B. Oestreich.

<sup>27</sup> Brief von B. Oestreich an W. K. vom 8. April 1991, Archiv B. Oestreich.

In dieser Zeit stellte die Hochschul Anerkennung und der Aufbau Friedensaus einen enormen Kontrast zur allgemeinen Lage dar. Lokale Handwerker, die Sparkasse Burg und viele andere profitierten spürbar davon. Heute ist Friedensau mit einem Altenheim, der Küche und Verwaltung ein wichtiger Arbeitgeber und für Handwerker und Zulieferer ein Faktor in der immer noch schwachen Region.

Friedensau ist in meinen Augen ein Zeugnis des Glaubens vieler Menschen, bekannter und unbekannter. Trotz aller menschlichen Begrenztheit und Schwäche bezeugen sie, dass es lohnt, mit Gott Mut zur Zukunft zu haben, auch wenn nicht alle Risiken überschaubar sind.